

Auf nach Palästina!

Bericht über eine Reise
in das palästinensische Exil

August 1974

von
Hans Weingartz
und
Randi Crott

VORWORT

Im August 1974 besuchten wir als Gäste der Palästinensischen Befreiungsorganisation (PLO) palästinensische Lager im Libanon. Unser Reisebericht beginnt mit einer Erinnerung des palästinensischen Schriftstellers Ghassan Kanafani an den Tag, an dem er wie Tausende von Palästinensern seine Heimat verlassen musste.

Wie Palästinenser heute, mehr als 25 Jahre nach diesem Tag leben, was sie denken und welche Ziele sie haben, darüber sollen die niedergeschriebenen Eindrücke und Gespräche ein Bild vermitteln.

Obwohl sich auch in der BRD die Darstellung des Palästina-Problems zu wandeln beginnt und die Zahl derjenigen zunimmt, die die legitimen Rechte des palästinensischen Volkes anerkennen, haben die Palästinenser selbst nach wie vor wenig Möglichkeiten, ihre Ansichten in der BRD zu verbreiten. Verfolgungen in dem Ausmaß, wie sie 1972 in der Ausweisung zahlreicher palästinensischer Arbeiter und Studenten und in dem Verbot ihrer Organisationen der Generalunion Palästinensischer Arbeiter (GUPA) und der Generalunion Palästinensischer Studenten (GUPS) gipfelten, haben zwar aufgehört, aber immer noch gibt es Ausweisungen, Hausdurchsuchungen und andere Maßnahmen, die damit begründet werden, dass Palästinenser politisch arbeiten und den Kampf ihres Volkes unterstützen. Diesen palästinensischen Arbeitern und Studenten und dem Kampf für ein freies Palästina ist dieses Buch gewidmet.

Hans Weingartz / Randi Crott

Ghassan Kanafani

DAS LAND DER TRAUERIGEN ORANGEN

Als wir Jaffa verließen, um nach Acre zu fahren, hatte dies mit einer Tragödie nichts zu tun. Unsere Abfahrt glich einer Abfahrt von Menschen, die in Ferien fahren. In Acre verliefen unsere Tage ungetrübt. Wenn ich sie genossen habe, so mag dies seinen Grund darin gehabt haben, dass dieser Aufenthalt eine Unterbrechung der Schulzeit darstellte, die ich als eine lästige Pflicht empfunden habe.

Wie es auch sein mochte, Acre sticht in meiner Erinnerung erst seit dieser Nacht hervor, in der der heftige Angriff stattfand - eine raue und grässliche Nacht, die sich in den verbitterten Gesichtern der Männer und in dem Flehen der Frauen niedergeschlagen hat.

Du, ich und alle unsere Zeitgenossen waren zu jung, um das zu verstehen, was geschah, aber in dieser Nacht passierten Dinge, die auf die spätere Zeit großen Einfluss ausübten.

Am Morgen, als die Juden, begleitet von Donner und Rauch, abzogen, parkte ein großer Lastwagen vor unserer Haustür, auf den von Zeit zu Zeit eine kleine Anzahl von Matratzen und Decken geworfen wurden. Ich stand an die alte, hässliche Mauer unseres Hauses gelehnt und beobachtete deine Mutter dabei, wie sie auf den Wagen stieg, gefolgt von deiner Tante und schließlich den Kleinen. Dein Vater plazierte dich mit deinen Brüdern auf die Ladefläche, mitten auf das Gepäck. Dann schnappte er mich und hob mich über seinen Kopf auf den LKW.

Ich war vorne auf der Ladefläche, direkt über dem Fahrer, untergebracht, wo ich meinen Bruder Riad fand, der dort ganz ruhig saß. Noch bevor ich mich an meinem Platz zurechtfinden konnte, wurde auch schon der Motor angelassen und mein geliebtes Acre verschwand allmählich hinter den Kurven der Straße, die uns nach Ras Al Nakura (einer libanesischen Küstenstadt in der Nähe der palästinensischen Grenze) führen sollte.

In Al Nakura parkte unser Lastwagen in einer langen Reihe Lkws. Die Männer begannen damit, ihre Waffen dem Offizier zu übergeben, der allein zu diesem Zweck an diese Stelle beordert war. Als wir an die Reihe kamen, konnte ich die Gewehre und Pistolen auf einem Tisch liegen sehen und ich erblickte weit hinter uns die lange Schlange der Lastwagen, die das Land der Orangen verließen und ich sah, wie sich diese Lastwagen über die kurvigen Straßen des Libanon ergossen.

Ich begann zu weinen und Tränen flossen mir in Strömen die Wangen hinunter. Was deine Mutter anbetrifft, sie betrachtete ganz ruhig und still die Orangen; anders dein Vater, bei ihm spiegelten sich all die Orangenbäume, die er den Juden zurücklassen musste, in seinen Augen wider; all die herrlichen Orangenbäume, die er Stück für Stück angebaut hatte, waren in seinem Gesicht sichtbar und glänzten durch die Tränen

hindurch, die er nicht unterdrücken konnte, selbst dann nicht, als er vor dem Offizier stand. Als wir an diesem Abend in Sidon ankamen, waren wir heimatlos geworden. ..

Am Abend, als die Dunkelheit hereinbrach, kamst du zurück. Dein Vater war krank und deine Mutter saß an seiner Seite. Eure Augen funkelten wie die Augen einer Katze und eure Lippen schienen versiegelt, so als ob sie nie geöffnet waren, sie sahen aus wie Narben einer alten Wunde, die nicht richtig verheilt war.

Ich betrat den Raum heimlich, wie ein Ausgestoßener; als meine Augen das Gesicht deines Vaters streiften, fielen sie auch auf die schwarze Pistole, die auf einem niedrigen Tisch am Kopfende des Bettes lag. Und daneben eine Orange. Eine Orange, ausgetrocknet und ganz dürr.

(eigene Übersetzung aus dem Englischen)

18. August

Schon morgens um 8 Uhr sind die Straßen in unserem Viertel von Beirut voll von schreienden Kindern und ihre Waren laut anbietenden Melonenverkäufern und Straßenhändlern. Von morgens bis spät abends spielt sich der größte Teil des Lebens der Bewohner des Lagers Bourj El Barajni auf den Straßen und Balkonen ab.

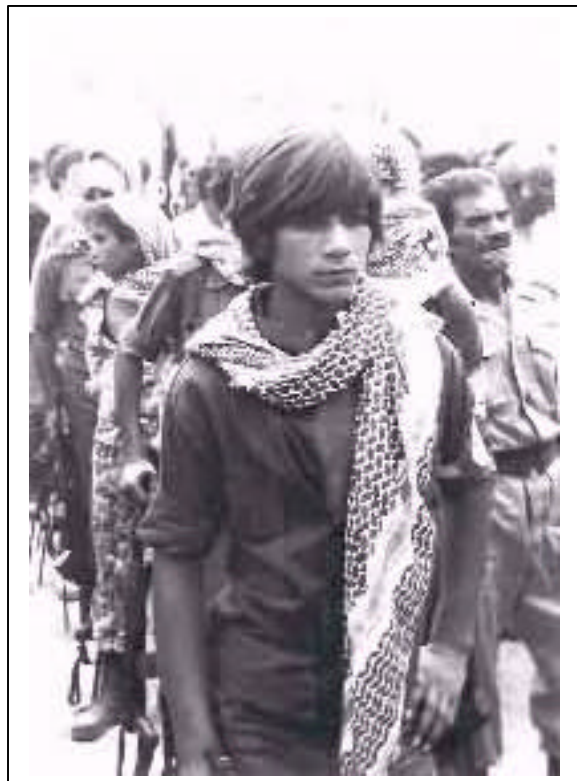
Dies ist in dem Viertel, wo wir wohnen, nicht anders als im Zentrum auf der Abdel Nasser Straße, der Hauptstraße des von 20.000 Palästinensern bewohnten Lagers. Nur sind es dort noch mehr Kinder und noch mehr Straßenhändler, die die Fahrbahn und die Gehsteige bevölkern.

Auf der Abdel Nasser Straße reiht sich Laden an Laden, bieten Friseure, Schneider und Wäschereien ihre Dienste an und liegen Berge von Obst und Gemüse zum Kauf aus. Einzig Cafes sind es, die diese endlose Reihe von winzigen Geschäften unterbrechen. Gestern, am Sonntag, herrschte auch hier Hochbetrieb. Männer, häufig in traditionellen arabischen Kleidern, in Pumphosen und schwarzen Samtwesten saßen dort, schmauchten Wasserpfeifen und diskutierten laut - wie auf der Abdel Nasser Straße alles laut geschieht.

Zumindest in den Cafes ist es heute ruhiger. Dafür sorgen aber nun die vielen wildhupenden Taxen für ein ohrenbetäubendes Straßenkonzert, das dem vom gestrigen Sonntag in gar keiner Weise nachsteht.

Bei der Fahrt mit einer dieser Taxen, dem einzigen öffentlichen Verkehrsmittel, das in Beirut in der Lage ist, die bestehenden Transportprobleme zu bewältigen, über die Hauptstraße des Lagers fallen aber nicht nur die zahllosen kleinen Läden ins Auge, unübersehbar ist auch die Anwesenheit der Widerstandsbewegung. Kaum eine Wand, die nicht mit Parolen beschrieben ist, und unter den Menschen, die die Straßen füllen, fallen häufig Männer in dunkelgrünen Armeeanzügen und dunkelroten Mützen auf ihren Köpfen auf. Eine Kleidung, die sie als Mitglieder der Palästinensischen Befreiungsarmee oder der palästinensischen Polizei ausweist.

"Alle Leute, die mit der Revolution zusammenarbeiten, tragen ein Gewehr", antwortet Ali unser Gastgeber, bei dem wir wohnen, auf unsere Frage, wer hier im Lager bewaffnet ist. "Ihr habt bei mir zu Hause die Kalaschnikow gesehen", fährt er fort, "wie ich, sind alle Kommandos bewaffnet und nicht nur die, sondern auch



die Miliz." Was der Unterschied zwischen Kommandos und den Angehörigen der Miliz sei, wollen wir wissen. "Wir Kommandos arbeiten den ganzen Tag für die Revolution, die Mitglieder der Miliz sind dagegen Leute aus dem Lager, die tagsüber arbeiten, aber militärisch ausgebildet sind, einmal in der Woche Treffen haben und im Fall eines Angriffs auf die Lager bei der Verteidigung mithelfen können."

Im Lager, abseits der Abdel Nasser Straße, stehen die Häuser häufig so eng zusammen, dass die Wege zwischen ihnen nicht breiter sind, als dass ein Erwachsener sich so gerade durchzwängen kann. Viele Familien leben hier seit 1948 - erst in Zelten und Wellblechhütten, dann seit Ende der fünfziger Jahre in kleinen Betonhäusern mit einem oder zwei Zimmern. Erst nachträglich wurden Wasserleitungen gelegt, eine Kanalisation gibt es nicht, deswegen muss man beim Gang durch das Lager darauf achten, nicht über die offen liegende Wasserleitung zu stolpern.

Aber auch hier, wo die Wege eng und dunkel sind, ist keine Wand als Fläche für Parolen und Plakate ungenutzt.

"Was es hier alles für Parolen gibt", sagt Ibrahim, als wir auf dem Weg durch das Lager sind: "Nein zur Genfer-Konferenz" fällt ihm gerade ins Auge, als ich ihn um eine Übersetzung aus dem Arabischen bitte.

An zahlreichen Stellen sind Plakate frisch geklebt. Sie zeigen das Bild des Erzbischofs der Griechisch-Katholischen Kirche in Jerusalem, Capucci, der in Israel mit der Begründung festgenommen wurde, er habe den palästinensischen Widerstand dadurch unterstützt, dass er Waffen für Kommandos in Israel transportiert habe.

"La revolution est une devoir chretien" ("Die Revolution ist eine christliche Aufgabe") lautet eine Inschrift in französischer Sprache unter dem Bild Capuccis. Camillo Torres hat also auch in Beirut Anhänger.

19. August

Im Büro für Auswärtige Beziehungen der PLO treffen wir SULEIMAN .Was die Bewegung in der BRD macht? möchte er wissen. Wie es seinen alten Freunden und Bekannten in Köln gehe? Viele Fragen müssen wir beantworten, bis wir dazu kommen, selbst Fragen zur Lage der Widerstandsbewegung stellen zu können.

SULEIMAN's Ausführungen merkt man an, dass er weiß, welche Fragen in der Palästina-Solidaritätsbewegung zur Zeit diskutiert werden. Unser Gespräch entspricht mehr einem Vortrag, denn einer Diskussion. Wenn SULEIMAN seine Ausführungen einmal unterbrechen muss, so häufiger wegen Leuten, die ins Zimmer kommen und von ihm eine Auskunft haben möchten, als wegen Zwischenfragen von uns.

Hauptsächliches Ziel der PLO zum gegenwärtigen Zeitpunkt sei in taktischer Hinsicht die Erhaltung der bestehenden Kräfte der Revolution. Mehr könne die Widerstandsbewegung nicht erreichen, weil die Lage im Nahen Osten und international

durch Bestrebungen zur Durchsetzung einer politischen Regierung gekennzeichnet sei.

Ob dieses taktische Ziel erreicht wird, hänge entscheidend davon ab, ob die PLO, neben der Fortsetzung des Kampfes im besetzten Palästina, auf arabischer Ebene - hier besonders mit Ägypten und Syrien - und auf internationaler Ebene - hier besonders mit der Sowjetunion - die bestehenden Bündnisse erhalten oder vielleicht sogar ausbauen könne.

Ob er kompromisslerische Neigungen dieser Verbündeten sei sich in der Widerstandsbewegung jeder im Klaren und die Führung der PLO habe in ihrer Kampagne gegen das Sadat-Hussein Kommuniqué demonstriert, wie sie diese Neigungen bekämpft.

Erfolgreich nach SULEIMAN's Meinung, denn infolge der Kampagne habe die ägyptische Regierung sich dazu veranlasst gesehen, von ihrer Position abzugehen, wie sie in diesem Kommuniqué formuliert worden ist. Darin hatte Sadat bestritten, dass die PLO die einzig legitime Vertreterin des palästinensischen Volkes ist, die unter jordanischer Herrschaft lebenden Palästinenser würden vielmehr von Hussein repräsentiert.

Dieselbe Taktik habe die PLO der Sowjetunion gegenüber angewandt. In dem Bestreben, bei ihr Unterstützung für die gesamten Ziele der Widerstandsbewegung zu erhalten, habe die PLO zur Zeit in zwei Punkten mit ihr Einigkeit erzielt: die 1967 besetzten Gebiete müssen von Israel geräumt werden und die Sowjetunion erkenne legitime Rechte der Palästinenser an.

Diese Gemeinsamkeiten würden die PLO nicht daran hindern, über solche Punkte, wo Differenzen bestehen, einen "Dialog" mit der Regierung der Sowjetunion zu führen, um auf diese Weise eine Änderung ihrer Haltung zu erreichen. Dies betreffe ganz besonders die Auswanderung sowjetischer Juden nach Palästina und die Anerkennung Israels.

Dass SULEIMAN diese Haltung der PLO voll und ganz teilt, daran lässt er keinen Zweifel und es sei der Führung der Widerstandsbewegung bisher auch gelungen, auf arabischer und internationaler Ebene Bedingungen zu erhalten, die für die Fortführung des Kampfes als günstig anzusehen wären.

19. August

Auch Beiruter Taxifahrer versuchen ihrerseits einen Beitrag zur Unterstützung der Revolution zu leisten. Einer von ihnen erklärt uns bei der Anfahrt zum Lager Bourj El Barajni mit den wenigen Wörtern Englisch, die er gelernt hat: "Palestinians there", wobei er auf die Lagerwohnungen weist, die vor uns hinter Sanddünen auftauchen. Und weil er wohl glaubt, wir verstünden nicht, was er meint, sagt er noch einmal: "Palestinians: Israel make them Bum Bum."

19. August

Während unseres Mittagessens in der Nähe der Arabischen Universität treffen wir einen Bekannten: Najib, Mitglied der Demokratischen Volksfront für die Befreiung Palästinas und lange Zeit Student in Münster. Die Änderungen fallen sofort auf: konnten sich SULEIMAN und Najib in der BRD aus politischen Gründen nie verstehen, so sind diesmal ihre ersten Wörter: "Zwischen uns und unseren Organisationen sieht es jetzt ganz gut aus."

Najib versucht den Eindruck zu erwecken, als ob die Differenzen früher auch schon nicht sehr tiefgehend waren. Man wolle nur von den Gemeinsamkeiten sprechen, die Differenzen zwischen der FDPLP und Fatah spielten zur Zeit keine Rolle. Für sie wie für die Fatah sei das vom letzten National-Rat verabschiedete 10-Punkte-Programm verbindlich und Richtschnur für die Aktivitäten.

SULEIMAN hält seinerseits sogar zu einem späteren Zeitpunkt eine wie er es nennt Fusion beider Organisationen nicht für ausgeschlossen. N. lehnt dies nicht etwa entschieden ab, dämpft SULEIMAN's Optimismus jedoch, indem er darauf hinweist, dass er als Kommunist für die Diktatur des Proletariats eintrete und von daher andere Vorstellungen über die Entwicklung des zu erkämpfenden demokratischen Staates in Palästina habe als dies bei der Fatah der Fall sei.

Wir sind Najibs Ausführungen gegenüber einigermaßen skeptisch: Wie sich denn diese Haltung, das Gemeinsame herauszustreichen, mit der Aufforderung an europäische Sympathisanten der FDPLP vereinbaren lasse, medizinische Hilfe nicht an PLO-Organen, an den Roten Halbmond, sondern an die FDPLP zu schicken? wollen wir wissen.

Najib lädt uns ein, eine Ambulanz der FDPLP zu besuchen, um uns selbst ein Bild über die Auffassungen und die Arbeit der FDPLP-Ärzte machen zu können. Dies werde uns zeigen, wie notwendig die Aufrechterhaltung eigener medizinischer Versorgungsstellen sei. Diese Haltung der FDPLP könne nicht als Beweis dafür angesehen werden, dass die FDPLP die Einheit der Widerstandsbewegung hintertreibe.

20. August

Mit Najib fahren wir in eine Ambulanz der FDPLP. Er berichtet uns während der Fahrt dorthin über einen dreimonatigen Aufenthalt in den von der Volksfront für die Befreiung des Oman (PFLO) befreiten Gebieten in Oman.

Auf die Frage nach der Richtigkeit solcher Informationen über zunehmende Unterstützung des Kampfes in Oman gegen den Sultan und persische Invasionstruppen durch arabische Länder, besonders durch den Irak, antwortet Najib mit heftigen Angriffen auf die Regierung des Irak. Die FDPLP habe eine Kampagne gegen die Baath-Regierung in Bagdad wegen deren Zusicherung von 1 Mrd. DM an Ägypten und

der immer offensichtlicheren Boykott-Linie gegenüber der Genfer-Konferenz begonnen. Der palästinensische Widerstand und die PFLQ brauchten dieses Geld sehr viel dringender als die Sadat-Regierung.

Die Ambulanz der FDPLP liegt nicht weit von unserer Wohnung im Lager Bourj El Barajni entfernt. Abu Rasin, unser Gesprächspartner, wird uns von Najib als Politischer Kommissar der Ambulanz vorgestellt. Neben dem Haifa-Hospital des Palästinensischen Roten Halbmondes ist diese Ambulanz die einzige medizinische Versorgungsstelle im Lager.

Bis auf einige Kinder befindet sich sonst kein Patient in den drei Räumen der Ambulanz. Warum die FDPLP eigene Versorgungsstellen hat, wollen wir wissen und welche Vorstellungen die Ärzte haben, die mit der FDPLP zusammen arbeiten. Antwort darauf wollten wir nicht nur von Abu Rasin, sondern auch von der anwesenden Ärztin erhalten, einer Italienerin, die hier seit 1 1/2 Jahren arbeitet. Dem stehen jedoch einige Sprachschwierigkeiten im Wege:

Wesentlich für die medizinische Versorgung der Menschen im Lager sei die Schaffung einer Massenmedizin, Vorbeugung und Verbesserung der Hygiene, erklärt uns Abu Rasin die Auffassung der FDPLP.

Wie diese Vorstellungen erreicht werden? fragen wir weiter. Wichtig sei die Heranbildung nicht nur weiterer Ärzte, die bereit sind, in den Lagern zu arbeiten, wichtig sei ganz besonders die Heranbildung "Barfüßiger Ärzte." Welche Erfolge bisher dabei zu verzeichnen sind? Man habe bisher einen "Erste Hilfe Kursus" im Lager organisiert.

Unser Gespräch wird von einer Gruppe Frauen unterbrochen, die in die Ambulanz hereingestützt kommt. Eine von ihnen hat ihren linken Arm mit einem Kleid umwickelt, ihr Gesicht ist schmerzverzerrt.

Einige Bewegung kommt in die Ambulanz. Der Nebenraum, wo die Frau behandelt werden soll, wird geschlossen; die Ärztin und eine Krankenschwester kümmern sich um die Verletzte. Als die Ärztin später zurückkehrt, berichtet sie, dass es sich bei der Verletzung um eine Verbrennung handelte, wobei die Frau so klug war, sofort zur Behandlung zu kommen. In zahlreichen Fällen würden die Betroffenen



aus Unaufgeklärtheit nicht so handeln wie diese Patientin. Häufig sei es vorgekommen, dass z.B. Brandwunden mit Zahnpasta beschmiert wurden und die Verletzten erst dann zur Ambulanz kamen, als sich an der Wunde scheußliche Entzündungen gebildet hatten.

Abu Rasin nimmt dieses Beispiel zur Begründung dafür, dass eine Aufklärung unter der Lagerbevölkerung nach wie vor äußerst wichtig sei, eine Aufklärung, die sich jedoch nicht auf den medizinischen Bereich beschränken dürfe; es komme darauf an, den Menschen im Lager klar zu machen, dass es zur Beseitigung herrschender epidemischer Krankheiten notwendig sei, organisiert Maßnahmen zu unternehmen, dazu gehöre es, die politischen Gründe für die bestehende Lage der Palästinenser zu erklären und den politischen Kampf aufzunehmen. Ohne Selbständigkeit der Organisationen auch im medizinischen Bereich sei dies jedoch nicht zu gewährleisten.

20. August

Die Landschaft auf dem Weg in den Süden des Libanon, in das Lager Raschidija, 30 km vor der libanesisch-israelischen Grenze, gaukelt einen friedlichen Zustand vor. Die Straße zwischen dem blauen Wasser des Mittelmeeres und grünen Bananenplantagen ist nur wenig von militärischen Fahrzeugen befahren, alte Männer auf Eseln und Taxen beherrschen das Bild.

Die Gleise einer einspurigen Eisenbahn begleiten kilometerweit unsere Straße. Es muss lange her sein, seit hier der letzte Zug hergefahren ist; Gras hat sich zwischen den Gleisplanken ausgebreitet und den Gleisen selbst hat der Rost allen Glanz genommen. „26 Jahre ist es her“, sagt SULEIMAN, „als hier der letzte Zug von Beirut nach Haifa vorbeigefahren ist.“

Wie im Lager Bourj El Barajni, so ist auch im Lager Raschidija spürbar, dass die Bewohner ihren Aufenthalt hier in Sichtweite der alten Heimat nur als eine Zwischenstation betrachten; die Häuser sind durchweg klein, zumeist mit nicht mehr als zwei Zimmern, eng nebeneinander gebaut, die Straßen auch hier schmal, mit offenen Kanälen; nichts deutet darauf hin, dass die Menschen sich eingerichtet haben, lange in Raschidija zu leben.

Wir besuchen eine Samid-Werkstatt. Eine kleine Produktionsstätte, von der Widerstandsbewegung eingerichtet. Heute gibt es sie schon in den meisten Lagern der Palästinenser. Ursprünglich war sie als Erwerbsmöglichkeit für Kriegsbeschädigte vorgesehen. Nun sind sie so weit entwickelt, dass ca. 2000 Menschen im ganzen Libanon beschäftigt sind. Überwiegend Frauen produzieren Textilwaren für Lagerbewohner, aber auch traditionelle palästinensische Stickereien.

In der Samid-Werkstatt des Lagers Raschidija sind zur Zeit acht Webstühle in Betrieb. Das Resultat von zwei Arbeitstagen können wir sehen: ein Berg von Pullovern, produziert für die militärischen Einheiten der Widerstandsbewegung. Zwei Lire erhalten die Frauen für jedes hergestellte Stück, 8 bis 10 kann eine Frau pro Tag herstellen.

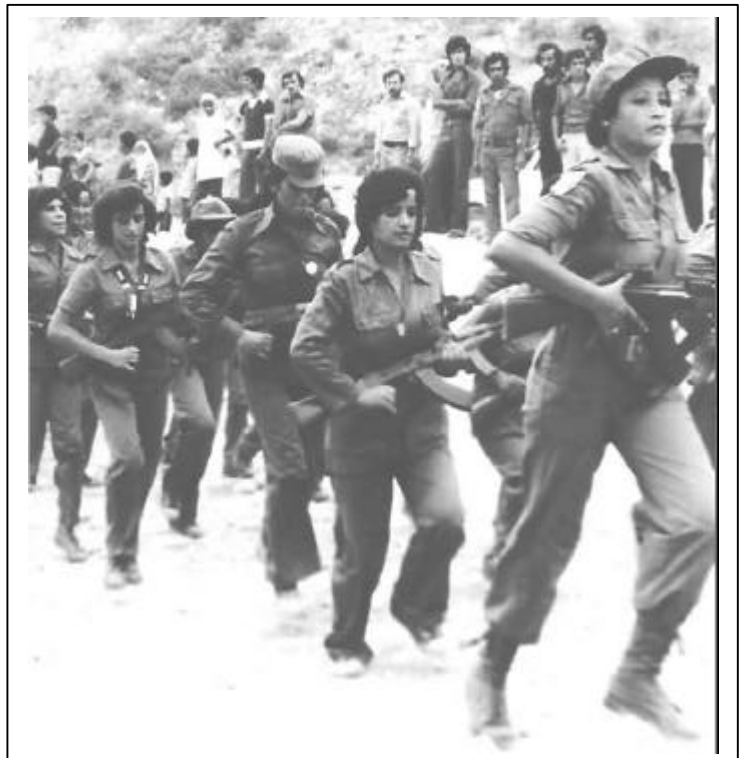
Die Ergebnisse israelischer Bombenangriffe sind im Lager überall zu sehen: Einschüsse an Wohnungen, herabgestürzte Decken, zerstörte Wände und Bombenkrater. Diese befinden sich in großer Zahl am Rand des Lagers, häufig schon wieder zugeschüttet, andere noch offen und voll von schmutzigem grünen Wasser.

Ein junger Lagerbewohner erklärt uns, warum sehr viele Bomben das Lager nicht getroffen haben: "Unsere Abwehr ist in letzter Zeit recht gut geworden. Deswegen können die israelischen Flugzeuge nicht mehr in so niedriger Höhe angreifen, wie das noch vor einiger Zeit der Fall war. Und je höher sie fliegen, umso ungenauer treffen sie."

Wir sehen Bomben, die nicht explodiert sind. Die israelische Armee hat es nicht einmal für nötig befunden, die Inschriften der US-Armee in englischer Sprache darauf zu beseitigen. "Menschenbomben" werden sie genannt. Bomben, die auch schon in Vietnam ausprobiert worden sind. Beim Aufprall auf die Erde öffnen sie sich und zerstreuen ihren Inhalt. Es ist diese Streuung, die tödliche Wirkung hat.

Es wird uns berichtet, wer bisher zumeist die Opfer waren. Keineswegs Angehörige militärischer Einheiten, sondern ältere Menschen und Kinder. Lagerbewohner erinnern uns an die von israelischen Flugzeugen über palästinensische Lager abgeworfenen Bomben, die in Kinderspielzeug verpackt sind: Puppen z.B., die explodieren, wenn ihre Arme bewegt werden.

Kinder sind ganz gezielt Objekte israelischer Angriffe: wir besuchen den Vater eines 10-jährigen Jungen, der bei einem Bombenangriff vor genau 14 Tagen getötet worden ist. Die anfängliche Beklemmung verschwindet sehr schnell, nachdem der Vater angefangen hat zu erzählen:



Deswegen seien Kinder bevorzugte Ziele der Israelis geworden, weil sie den wehrlosesten Teil des palästinensischen Volkes darstellen. Die israelische Armee habe erfahren müssen, dass mit den bis vor kurzem praktizierten Bombenangriffen auf wahllose Ziele im Lager nicht zu erreichen ist, die Bevölkerung aus den Lagern zu vertreiben. Kinder sollen nun getroffen werden, um damit die Eltern zu bewegen, aus Raschidija wegzugehen.

"Welche Erfolge haben die Israelis bisher damit gehabt?", fragen wir. "Das genaue Gegenteil dessen, was die israelische Führung will", antwortet der Vater des getöteten Kindes. "Ich bin nicht gegangen und zuletzt ist niemand mehr gegangen." Stattdessen sei im Lager die Bereitschaft gewachsen, einen größeren Beitrag zum Kampf gegen die zionistische Besatzungsmacht zu leisten. Das palästinensische Volk habe erfahren müssen, dass es nicht vor dem Feind flüchten könne. Seine Familie sei 1948 aus einem Dorf in der Nähe der Stadt Haifa nach Ramallah auf dem Westufer des Jordan geflohen, von dort 1967 über Jordanien hier nach Raschidija; "Nun kommen die Israelis und wollen uns auch von hier vertreiben. Eine andere Wahl als zu kämpfen, bleibt uns nicht."

Wie sich die Bereitschaft der Bevölkerung zur Beteiligung am Widerstand ausdrücke, fragen wir ihn. Dies zeige sich daran, dass die Eltern zunehmend unterstützen, ihre Kinder als "Ashbal" ("Junge Löwen") ausbilden zu lassen, damit sie schon sehr früh grundlegende Kenntnisse in militärischer und politischer Hinsicht erhalten, außerdem sei die Zahl der Jugendlichen, die selbst als Angehörige der Kommandos oder der Lagermiliz kämpfen möchten, in den vergangenen Monaten stark gestiegen.

20. August

Am Abend lädt uns Ali, unser Gastgeber, ein. Einen ganzen Berg Obst hat er angeschleppt. Nur mühsam kommt ein Gespräch in Gang und nach einiger Zeit erst rückt er mit dem heraus, was ihm auf dem Herzen liegt.

Nur schwer konnten wir uns vorstellen, welche Schwierigkeiten sich einstellen, wie Ali mit einer deutschen Frau verheiratet zu sein und mit ihr im Lager zusammenzuleben.

Erwartet wird von der Frau, dass sie einzig für ihren angetrauten Mann lebt. Das bedeutet z.B., dass es für eine Frau ausgeschlossen ist, außerhalb des Hauses einer Arbeit nachzugehen.

"Wenn man diese Sitten töten will", meint Ali, "so müssen die Menschen erst umgebracht werden." Wir weisen daraufhin, dass die Lage der Frauen in vielen anderen Ländern vor noch gar nicht so langer Zeit so ähnlich gewesen ist, wie die Lage der Frau in arabischen Ländern. Wenn dort die Frauen heute mehr Rechte haben, so sei dies einzig Resultat des Kampfes der Frauen und der fortschrittlichen Bewegung.

Ali ist aber nicht von seinem Pessimismus wegzubringen. Er erzählt uns ein Beispiel dafür, dass sich die Rolle der Frauen im Lager für den Kampf als sehr hinderlich erwiesen hat, aber trotzdem kaum von einer Änderung gesprochen werden könne: obwohl Kräfte für die medizinische Versorgung der verwundeten Bevölkerung und Kommandos in den Kämpfen zwischen den Palästinensern und der libanesischen Armee im Mai 1973 in großer Zahl fehlten, so war die überwiegende Zahl der Väter im Lager nicht bereit, ihre Töchter aus dem Haus zu lassen, um bei der Krankenversorgung Hilfe zu leisten. Besonders schlimm sei es für solche Verwundete gewesen, die erst wie zahlreiche Kommandos seit kurzem im Lager leben.

"Ein Genosse von uns," berichtet Ali. "wurde im Mai verwundet. Auf dem Weg zum Lazarett trafen wir ein Mädchen aus dem Lager. 'Unser Kamerad ist verwundet', sagten wir ihr, um sie zu bewegen, uns zu helfen. 'Wer ist er und von wo kommt er?', fragt sie. '1971 kam er aus Jordanien.' 'Allah möge ihm ein langes Leben gewähren.'" war ihre Antwort und dann verschwand sie aus Angst, im Lager könne man über sie sagen, sie habe Kontakt mit einem fremden Mann gehabt."

Dass Männer und Frauen gemeinsam kämpfen müssen und dazu die Frauen gleiche Rechte brauchen, damit die Widerstandsbewegung schließlich siegen wird, dies ist für Ali klar. Aber wie dies erreichen, wenn die Sitten als ein unüberwindbares Hindernis erscheinen?

21. August

Vom Dach unseres Hauses im Lager Bourj El Barajni aus gesehen, erscheint Beirut in der Nacht als eine Küstenstadt, die sich nicht von anderen Städten am Mittelmeer unterscheidet. Tausende von Lichtern glitzern an den Hängen der umliegenden Berge. Im Gegensatz zum Tage herrscht Stille, selbst das laute Zirpen der Grillen in dem nahegelegenen Kiefernwald ist verstummt, frischer Wind bläst vom Meer und sorgt für eine angenehme Temperatur. Die beleuchteten Lagerwohnungen erinnern an weihnachtliche Krippenlandschaften.

Wir diskutieren mit Ali darüber, ob sich eine große Zahl der Lagerbewohner mit ihrer Lage abgefunden hat. Ali weist auf die Verbesserung seit der Anwesenheit der Widerstandsbewegung hin, was sich nicht nur ausdrückt, dass die Palästinenser nun keine Angst mehr vor dem libanesischen Geheimdienst zu haben brauchen, nun gebe es bessere medizinische Versorgung und verschiedene andere neue soziale Einrichtungen. "Niemand im Lager will mehr den Zustand, wie er vor der Anwesenheit der Revolution bestand," sagt Ali. "Aber die Menschen könnten noch mehr tun. Wir brauchen noch mehr Unterstützung. Unsere Stärke dient allen hier im Lager. Auf dem Gelände eines reichen Libanesen am Rande des Lagers wurden vor einiger Zeit bessere Lagerwohnungen gebaut. Was würde, wenn wir Kommandos nicht mehr hier wären?" Ohne eine Antwort von uns abzuwarten, gibt Ali sie selbst: "Diese Häuser ständen keinen Tag länger."

Und auch sonst trägt an diesem Abend der Schein einer friedlichen Küstenstadt: 18 km von hier, in Sidon, hat libanesischer Polizei ein Kommandomitglied erschossen und nicht sehr viel weiter im Süden konzentriert Israel auch in diesem Augenblick neue militärische Kräfte an den Grenzen nach Syrien. Libanesischer Zeitungen berichten darüber am nächsten Tag in großer Aufmachung.

21. August

Ist die palästinensische Frau in den Lagern wirklich noch so unterdrückt, wie es in Alis Ausführung zum Ausdruck kommt? Wieso hat selbst er als Fedayin noch solche Vorstellungen, dass seine Frau nicht außer Haus arbeiten soll? Ist er ein Einzelfall oder denken die Männer in den Camps ebenso über die Frauen? Schließen sich die Frauen, wie in anderen Befreiungsbewegungen auch in der palästinensischen Widerstandsbewegung zusammen, um ihre Rechte zu erkämpfen?

Eine Antwort auf diese Fragen erhoffen wir in einem Gespräch mit einer Vertreterin der Generalunion Palästinensischer Frauen (GUPW) zu bekommen. Fatima, die Vertreterin der GUPW, hat mehrere Jahre in der BRD studiert und spricht fließend deutsch. "Was die GUPW will? Nun, die palästinensischen Frauen sollen für die Revolution gewonnen werden, dazu ist es notwendig, ihr politisches Bewusstsein anzuheben und sie zu organisieren."

Seit zwei ein halb Jahren arbeitet die GUPW in den Lagern und in den palästinensischen Vierteln der Städte. Nach Fatimas Meinung sind die Erfolge bisher gering, es zeichne sich aber eine Tendenz zur Veränderung ab.

Wir erzählen ihr von unseren Gesprächen mit Ali und fragen, ob man seine Haltung verallgemeinern kann. "Ja, denn traditionelle Bindungen und alte Vorurteile beherrschen immer noch die Vorstellungen der Menschen im Lager bei Männern und leider auch noch bei den Frauen. Viele Frauen haben ihren Wert in sich selbst bis jetzt noch nicht erkannt. Es ist unsere Aufgabe, ihnen dabei zu helfen und ihnen den Weg aufzuzeigen."

Ein großer Teil ihrer Ausführungen widmet Fatima der Darstellung des Vorgehens der Organisation: "Ich gehe in das Lager, um eine Frau zu fragen, ob sie nicht Interesse hat, für 2 Stunden in der Woche in unsere Werkstatt zu kommen, die sich im Lager befindet, um dort für die Organisation zu nähen und zu stricken. Es ist meine Aufgabe, zu erreichen, dass die Frau gegenüber ihrem Mann durchsetzt, für zwei Stunden in der Woche außerhalb des Hauses zu sein. Wenn ich das erreiche, ist eine Menge geschafft. Die Frau muss zunächst selbst einsehen, dass sie mehr kann als nur Haushalt, Mann und Kinder zu versorgen. Sie muss vor allem sehen, dass auch sie für die Revolution wichtig ist; dass die Revolution die Frauen dringend braucht. Wenn die Frau das begriffen hat, kann sie auch ihrem Mann gegenüber ganz anders auftreten und argumentieren. Denn aus sich heraus sind die meisten Männer noch nicht bereit, ihre Frau aus dem Haus zu ,entlassen."

Fatima spricht sich dafür aus, dass die Kader bei ihrer Arbeit äußerst behutsam vorgehen: "Ich ziehe zum Beispiel keine kurzen Röcke oder ausgeschnittene Blusen an, wenn ich in das Lager gehe. Ich rauche dann auch nicht. Kein Vater soll denken, wenn meine Tochter bei der Revolution mitmacht, dann fängt sie auch an zu rauchen oder zieht sie sich solch merkwürdige Kleidung an. Wenn ich das Vertrauen der Familie besitze, nach einer ganzen Reihe von Besuchen, wenn sie mich als Kämpferin akzeptiert, dann spielen solche Äußerlichkeiten keine Rolle mehr."

Welche Möglichkeiten haben die Frauen, die für die Revolution gewonnen worden sind,

in den Lagern zu arbeiten, fragen wir. Fatimas Antwort gilt für die Frauen, die in Lagern im Libanon leben: "Die GUPW arbeitet in jedem Lager in verschiedenen Komitees, wobei das ‚Sozialkomitee‘ das wichtigste ist. Dieses Komitee leitet die Arbeit und die Diskussionen in den Werkstätten, die die GUPW in jedem Lager errichtet hat."

"Und wie sieht es mit Verdienstmöglichkeiten für die Frauen aus? " Fatima weist auf den Verkauf der Handarbeiten hin: "Ein Teil des Gewinns geht an die Organisation, aber auch die Frauen erhalten etwas für ihre Leistung. Selbstverdientes Geld ist für viele Frauen gar nichts Selbstverständliches."

Eine wesentliche Aufgabe der Sozialkomitees neben der Leitung der Werkstätten ist es, den Frauen medizinische und hygienische Aufklärung zu geben. So richtete die GUPW Kurse für Schwangere ein, sowie Erste-Hilfe Übungen. Besonders nach den Mai-Kämpfen 1973 sei das Interesse daran sehr groß geworden. Darüber hinaus vermittelt die GUPW Stipendien für junge Mädchen, die Medizin und andere Fächer im Ausland studieren möchten.

Fatima lässt keinen Zweifel daran, dass sie und die anderen GUPW-Mitglieder in den Lagern mit ihrer Arbeit am Anfang stehen. Noch gibt es zu wenig Frauen, die sich von den traditionellen Vorstellungen gelöst haben und an der Revolution teilnehmen, aktiv außerhalb des Haushalts. Noch haben nach Fatimas Ansicht zu wenig Männer eingesehen, dass ihre Frauen und Töchter im Kampf an ihrer Seite stehen müssen.

Doch Fatima ist zuversichtlich, dass sich dies ändern wird. 6 000 Mitglieder der GUPW in der libanesischen Sektion deuten darauf hin, dass durchaus eine ganze Reihe von palästinensischen Frauen einen "eigenen Wert in sich" erkannt haben: "Wir stehen am Anfang", sagt Fatima, "aber wir werden es schaffen, wenn wir Frauen nur unsere Sache selbst in die Hand nehmen, um gemeinsam mit unseren Männern die Heimat zurück zugewinnen. Nur gemeinsam schaffen wir es."

23. August

Auf dem Weg in das Lager Nabatiah fragen wir unseren Begleiter Abu Jamal nach seiner Meinung zur FDPLP-Kritik an der irakischen Regierung: "Die FDPLP ist darüber verärgert, dass sie vom Irak selbst keine Unterstützung mehr erhält", ist seine knappe Antwort. Überhaupt sei die Fatah die einzige Organisation, die wegen ihres Einflusses unter den palästinensischen Massen sich nie in Abhängigkeit von anderen arabischen Regierungen begeben habe.

In Nabatiah lebten vor zwei Monaten noch mehrere tausend Palästinenser, nun herrscht auf dem Berg, wo das Lager sich befand, Ruhe. Mehrere hundert Wohnungen sind zu Ruinen zerbombt worden. Einige Habseligkeiten der früheren Bewohner fliegen herum: Kleider, zerfetzte Matratzen, Schulhefte; Verwesungsgeruch von einem toten Hund dringt an unsere Nasen, als wir uns den Ruinen nähern. "Ober 100 Menschen wurden hier bei einem israelischen Luftangriff getötet, der eine halbe Stunde dauerte", sagt unser Begleiter.

Die israelischen Piloten haben "gute Arbeit" geleistet. Das Lager Nabatiah existiert nicht mehr, keine Wohnung blieb verschont, einzig die Schule - auf einem seitlichen Hügel gelegen - steht noch, unzerstört. "Mörder mit Kultur", sagt jemand.

Ein leichter Wind bläst hier oben, wo wir über die Ruinen der kleinen Häuser hinweg einen weiten Blick über die bergige Landschaft haben, die rot -braun unter der Sonne flimmert. Unheimlich ist die Stille. Am Fuß des Berges liegt die Stadt, die dem Lager seinen Namen gegeben hat. Ab und zu dringt der Lärm von Autos zu uns herauf.

Teile des Lagers hat die PLO in den vergangenen Tagen planieren lassen, um Platz für den Bau neuer Wohnungen zu schaffen. Große Auswahl an Plätzen, wo sich die Palästinenser im Exil niederlassen können, haben sie nicht.



Abu Jamal kritisiert die FDPLP wegen der Beibehaltung eigener vom Palästinensischen Roten Halbmond unabhängiger medizinischer Einrichtungen. Propaganda dürfe nicht auf Kosten der medizinischen Versorgung gehen. Eine bestmögliche Versorgung sei jedoch nur dann zu erreichen, wenn alle Kräfte in einem einheitlichen System zusammengefasst würden.

Worauf diese Position der FDPLP zurückzuführen sei, wollen wir von ihm wissen. Sie, wie andere marxistisch-leninistische Organisationen des palästinensischen Widerstandes, übertrage Theorien europäischer marxistischer Parteien auf palästinensische Ebene. Falsch sei es jedoch, den Kampf, wie er in kapitalistischen Ländern geführt wird, zwischen Arbeiterklasse und Bourgeoisie auf die palästinensische Ebene einfach zu übertragen. Aufgrund der Exilsituation existiere im palästinensischen Volk nur eine Klasse, nämlich die Flüchtlinge, deren Mitglieder alle das gemeinsame Ziel haben, ihr Land von der zionistischen Besatzung zu befreien.

Wir weisen auf die Äußerungen eines Nachbarn von uns in Bourj El Barajni hin, er wolle mit der Revolution nichts zu tun haben und bringen dies in Zusammenhang mit dem Besitz einer kleinen Möbelfabrik in Beirut. Sei dies nicht Beleg dafür, dass die Palästinenser im Exil verschiedenen Klassen zugehören und zumindest Teile der Klassen, die hier oder in anderen arabischen Ländern in den Besitz von Produktionsmitteln gelangt sind, wenig für die Revolution zu tun bereit sind oder sogar im Gegensatz zu ihr stehen?

Abu Jamal weist auf die Bereitschaft der großen Masse des palästinensischen Volkes hin, einen Beitrag zur Befreiung Palästinas zu leisten. Davon seien auch die reichen Palästinenser im Exil nicht ausgeschlossen. Viele von ihnen, die nun in Kuwait oder im Libanon leben und dort häufig großen Anteil an der Produktion dieser Länder hätten,

leisteten große materielle Unterstützung für die Widerstandsbewegung. Dies rühre aus ihren noch weiterhin bestehenden Verbindungen zu Palästina her, wie sie etwa über noch in Palästina lebende Angehörige bestehe.

Die Fatah als eine sozialistische Organisation, keine sozialistische Organisation „europäischen Typs“, trage diesem Umstand Rechnung. Sie trete dafür ein, dass alle Teile des palästinensischen Volkes vereint werden und einen Beitrag für die Revolution leisten. Dies sei auch für die Zukunft der Widerstandsbewegung wichtig, denn die Revolution brauche in einem künftigen demokratischen Staat das Kapital der reichen Palästinenser zum Aufbau des Landes.

24. August

In Damaskus sind die Straßen voll von Soldaten und Militärfahrzeugen. Streifen, bewaffnet mit Maschinenpistolen, patrouillieren selbst auf dem mit Menschen überfüllten Markt.

Um überhaupt nach Damaskus zu kommen, müssen wir an der syrisch-libanesischen Grenze 3 1/2 Stunden auf unsere Visa warten. Das Zollgebäude an der Grenze sieht so aus, als ob es aus dem letzten Jahrhundert stammt und eher für die Abfertigung von Karawanen gedacht war, als für die Abfertigung der Massen, die nun diese Grenze passieren. Wenn die Reisenden auf die wenigen Zöllner losstürmen, um einen Passvermerk zu erhalten, erwartet man, dass das Gebäude mit seinen alten brüchigen Wänden wie ein Kartenhaus zusammenklappt und all die wildgestikulierenden Menschen unter sich begräbt.

Im Zollgebäude hängt neben einem mit Aquarellfarben gemalten Bild des syrischen Staatspräsidenten Hafez Al Assad ein verstaubtes Plakat in deutscher Sprache: "Syrien - Traumland für Touristen " Zur Zeit mehr Wunsch denn Wirklichkeit. "Israel übt Generalmobilmachung" - hören wir in den Nachrichten, während wir auf unsere Visa warten. Unser eigentliches Reiseziel, Kuneitra auf den Golan-Höhen, dürfen wir gar nicht erst anfahren.

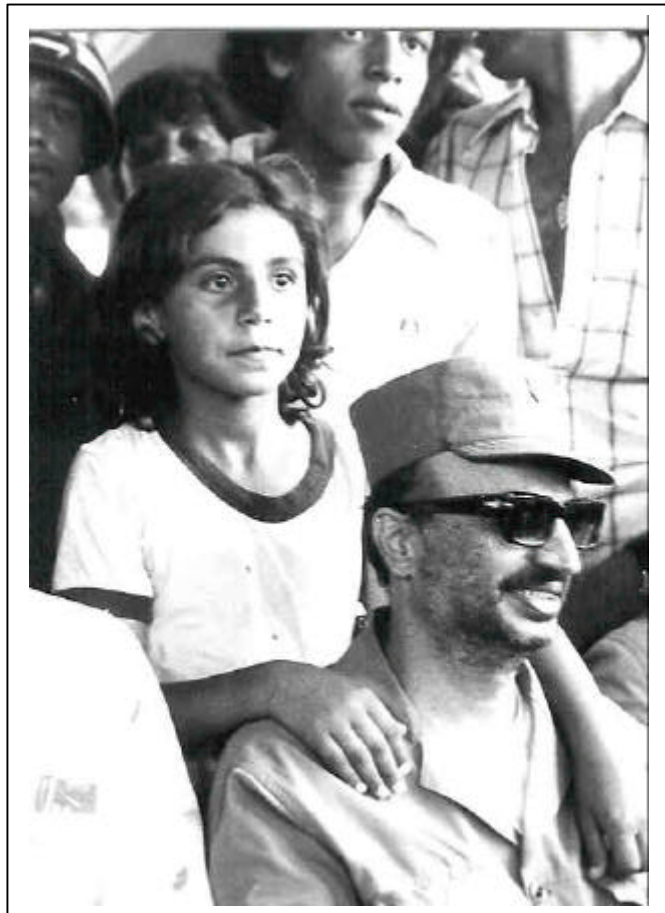
31. August

Die Zahl der Kinder in Bourj El Barajni ist groß. Man trifft sie überall auf dem Weg durch das Lager. Viele Möglichkeiten, sich einen Platz zum Spielen zu suchen, haben sie nicht. Die Wohnungen sind klein, so dass ihnen nur die Straßen bleiben; aber Straßen ist zuviel gesagt zu den engen Gassen im Lager; Gassen, durch die teilweise offene Abwässerkanäle laufen und einen üblen Geruch verbreiten. Der Freundlichkeit der Kinder hat diese Umgebung jedoch keinen Abbruch getan. "Hallo", rufen sie häufig, wenn wir durch das Lager gehen und ein lustiges Augenzwinkern ist demjenigen sicher, der zurückwinkt.

Im Ashbal-Camp ist dagegen viel Raum: mitten im Lager ein Platz so groß wie ein Fußballfeld und nur für Kinder.

Als wir hier ankommen, ist eine Gruppe von 40 "Junge Löwen" anwesend. Jungen und Mädchen im Alter zwischen 4 und 12 Jahren. Kinder, die schon sehr früh lernen sich darauf vorzubereiten, einen Beitrag dafür zu leisten, dass in Zukunft auch palästinensische Kinder einmal bessere Plätze zum Spielen haben werden, als dies heute der Fall ist.

Dass die Ashbal einiges gelernt haben, daran lässt selbst der jüngste "Löwe" keinen Zweifel. Abu Said, obwohl erst 4 Jahre alt, hat schon jetzt keine Angst, es seinen älteren Kameraden und Kameradinnen gleichzutun und unter einem Stacheldrahtverhau durchzukriechen, selbst dann nicht, als links und rechts um ihn herum mit lautem Krachen Kugeln aus der Maschinenpistole seines Lehrers in den Boden einschlagen und Sand und Staub aufwirbeln. Mit einigem Stolz zeigen die Kinder, dass sie durch schmale Kanäle kriechen können und in der Lage sind, sich an einem Seil von einer Baumkrone zu einer 20 m entfernten zu hangeln, genauso stolz wie beim Vortrag von gelernten Liedern und Gedichten über Palästina.



"Wozu macht ihr dies?" fragen wir ein Mädchen. "Um Palästina zu befreien", ist ihre ganz selbstverständliche Antwort. Und gegen wen ihr Kampf sich richte, wollen wir weiter von ihr wissen. Selbstverständlich wie die erste Antwort kommt die zweite: "Gegen die Zionisten, die unser Land besetzt halten."

Ich werde an sie erinnert, als ich einige Stunden nach dem Besuch des Ashbal-Camps den Bericht von Anni Kanafani lese, worin sie die Haltung ihres Sohnes Fayes während der Beerdigungsprozession für ihren ermordeten Mann Ghassan Kanafani beschreibt:

"Während der Prozession in Begleitung unserer Familie und all der wunderbaren Menschen aus den Lagern, fühlte ich eine solche Stärke in mir, dass ich auch Fayes bat, uns trotz seiner Jugend zu begleiten. Und es war mit Sicherheit niemand, der nicht an seinem stolzen Gang erkannte, dass er der Sohn von Ghassan ist. Niemand konnte

daran zweifeln, dass er, zusammen mit Leila (der Tochter von Anni und Ghassan Kanafani) und allen anderen palästinensischen Kindern die Fackel weiterträgt, die von Ghassan entzündet worden ist, und den Kampf des palästinensischen Volkes fortsetzt. Und so wird eines Tages Palästina die Welt werden, die Ghassan, Fairuz, Fayeze und allen anderen Kindern, die keine Welt haben, schenken wollte."

Immer noch klingt in unseren Ohren der Ruf der "Jungen Löwen" während sie über den Platz mitten im Lager marschieren, vorne - 4 Jahre alt Abu Said - dahinter in einer etwas schiefen Marschkolonne die Jungen und Mädchen in dunkelgrünen Anzügen:

"Auf nach Palästina! "

die Fotos entstanden 1978 in Damour, im Süd-Libanon